Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 50 (1946-1947)
Heft: 13

Artikel: Britisches Ferienland [2. Fortsetzung]
Autor: Hochuli, Hans
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-668646

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 13.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Britisches Ferienland

Von Hans Hochuli

2. Fortsetzung

Ein Ferienbrief aus Anglesey

16. Juni 1946.

Es geht in die Pfingstbadeferien. Hunderttausende verlassen Manchester nach allen Richtungen! Um den großen Verkehr auf der Chester Road zu vermeiden, starteten wir Freitag abends zur Fahrt über 200 Kilometer. Die untergehende Sonne blendete uns zwar durch ganz Cheshire. Der kleine Austin hielt die vier Stunden sehr gut durch. — Als ich am Morgen auf die Laube unseres Badehäuschens trat, sah ich die Wiese, die hier leicht abfällt und nach fünfzig Metern an die hohen Kliffs stößt, ziemlich bevölkert. Die meisten Häuschen waren nun besetzt, dazu kamen immer noch neue Wohnwagen, „caravans", die hier große Popularität genießen. Wie große Hundefreunde die Engländer sind, wird besonders deutlich, wenn sich Dutzende von Familien auf einem solchen Kampierfeld zusammenfinden. Wie das rennt und bellt und jagt! Kinder und Erwachsene spielen mit Hunden und Bällen. — Die Insel ist etwas größer als der Kanton Glarus und dünn besiedelt. Der Boden ist karg und wird wenig intensiv bearbeitet. Man sieht Pferde, Kühe und Schafe auf den großen Weiden, und wilde Kaninchen hüpfen lustig um Hecken und Ginstergebüsch. Das Land macht einen leicht welligen, weiträumigen und verlassenen Eindruck. Die höchsten Hügelzüge liegen um 100 Meter. Kleine Gehöfte stehen einsam, sind weiß und sauber gemauert und von gepflegten Blumengärtlein umgeben. Man findet oft aneinandergebaut und in der Höhe mehrfach abgestuft Wohnhäuschen, Stall, Schopf, Kaninchenstall ... Von Benllech erreicht man auf einem schmalen Pfad über die Kliffs, die hier kirchturmhoch ins Meer abfallen, durch Heide, Dorngebüsch und Stauden in etwa einer Stunde das Fischerdorf Moelfre mit seinem natürlichen Hafen. Man zeigte mir die „Lifeboat-Station", ein festes Gebäude mit einer rassigen Rutschbahn, wo im Notfall das Motorboot zur Rettung von Schiffbrüchigen ins Meer hinab saust. Durch einen Schlitz im Tor kann man Geldstücke zur Unterstützung dieser nationalen und rund um Großbritannien bestehenden Organisation einwerfen. Der Alarm wird auf Signal der „Royal Navy Coast Guard Station" durch elektrische Glocke ausgelöst. Diese Station der britischen Küstenwache, ein halbrunder, kleiner Bunker mit Glasfront, befindet sich auf einer Nase mit weiter Rundsicht auf die Liverpool Bay und die geschwungene Küstenlinie von Nordostanglesey. Hinter dem Heide- und Hügelland der grünen Insel erhebt sich, hier wundervoll sichtbar, das walisische Gebirge vom Snowdon bis zum trutzigen Orm von Llandudno. Die Station war eben unbesetzt. Durch das Glas erkannte man den großen Kompaß, Telephon, Präzisionsuhr und Beobachtungsgeräte. Wir nahmen einen Umweg über höher gelegenes Land zurück. Vom Grün und Gelb der Buchten hob sich das runde Meer unter dem strahlenden Himmel in vollkommenem Blau. Es fehlen dem englisch-walisischen Wasser wohl die Poeten, gewiß wäre es sonst berühmt wie das italienisch-mittelländische!

Erlebnisse im Lake District

Schon früh hatte ich mir die Wanderkarte des nordenglischen Seengebietes gekauft, und es verging keine Woche, wo ich sie nicht hervorgeholt hätte. Glich sie nicht fast den Landkartenphantasien meiner Bubenjahre? In der untern westlichen Ecke ein Stück Meer mit ausgeprägten Halbinseln und Mündungen. Sattgrüne Täler den Bächen entlang mit Weihern und Parkgärten. Schon bald aber die verschiedenen Braun von Hügeln und Bergen, reich gegliedert mit Pässen und Gipfeln. Und, willkürlich hingelegt, bald im Grün, bald im Braun der Karte, langgezogene tiefblaue Seen ... Ich sitze auch jetzt darüber und sehe das Land und glaube kaum an

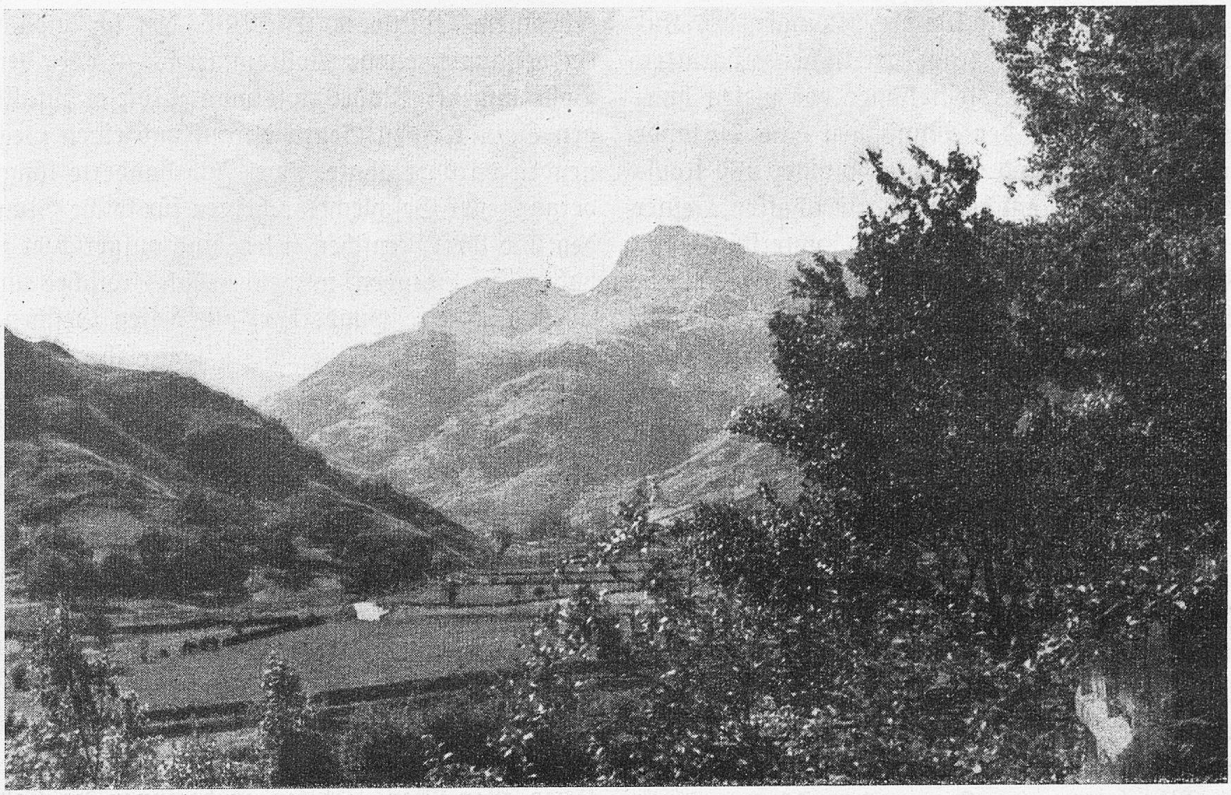
die über 900 Kilometer, die dazwischen liegen sollen.

In vier Stunden bringt mich der Zug von Manchester an das untere Ende des Windermere. Der „Schwan" steht am Ufer und trägt uns den schmalen See hinauf. Die bewaldeten und gepflegten Ufer mit ruhigen Villen gemahnen fast an den Luzerner Trichter. Doch der Vergleich entschwindet, wenn man den Talboden verläßt. Die Höhen sind sumpfig. Überall weiden Schafe, und nicht selten verscheucht man ungewollt ein Tierchen, das im Farn liegt. Wie manches dicke „Mutteli" beinelt flüchtig vor mir her und schwingt das kurzkrause Ränzchen! Mein erstes Ziel ist Grasmere, ein eigenes Paradieschen, am kleinen lieblichen See ins Grüne gebettet, die Aussicht auf den über 3000 Fuß hohen kahlen Berg Helvelyn und andere Gipfel, wovon einer zuoberst „Löwe und Lamm" trägt, ein nettes Spiel der Natur mit zwei ungleichen Felsköpfen, und dann das Kirchlein voll des Andenkens an den Naturdichter Wordsworth, der hier mit seinen Nächsten begraben liegt. — Die Berge haben sich über Nacht in Nebelwolken eingehüllt. Einheimische raten von der Gratwanderung ab, es sei nicht gemütlich, auf diesen einsamen und gänzlich schutzlosen Höhen von Gewitterstürmen überrascht zu werden. Ungern halte ich mich zwar an die Autostraße dem Thirlmere entlang. Die Stadt Manchester besitzt hier Tal und See zur Wasserversorgung. Wenige Meilen östlich Keswik, dem bedeutenden Fremdenkurort, suche ich eine alte keltische Kultstätte auf. 38 bis mannshohe Steine bilden am Ende eines kleinen Plateaus einen großen Kreis von 30 Schritt Durchmesser, zehn weitere ein vom großen Rund ausgehendes und umschlossenes Oval von vier auf acht, dies möchte der Altar sein. Eingänge erkennt man westlich, südlich und nördlich. Rundherum liegen Äcker und Weiden, nach Osten ein weites, fruchtbares Tal, und in den übrigen Richtungen hinter dem Bödeli von Keswik Bergketten, die nun frei sind. Über hügeliges Moorland wandere ich dem Derwent Water zu. Zum erstenmal eigentlich suche ich vergebens nach einem schweizerischen Vergleich für so viel Schönheit auf kleinstem Raum: von oben gesehen das Seelein tiefblau, buchtig und an Inselchen reich, die einen sattgrünen Pelz tragen, das Ufer von Wäldchen oder einzelnen schönen Bäumen bestanden, die Wiesen rundherum saftig, und nicht zu schroff die gegen oben langsam kahler werdenden Berge! Menschlich lebendig kommt mir die Natur hier vor, während das Hochmoor, das ich eben hinter mir habe, öd und tot ist. Ich raste eine halbe Stunde, lasse die Augen trinken und die Zähne wieder etwas beißen und bummle dann sanft aufwärts durch ein lichtes Holz, das mir den Weg von St. Moritz nach Pontresina in Erinnerung ruft. Abends hält es sehr schwer, im Feriengebiet des Borrowdale ein Quartier zu finden. Erst ganz zuhinterst im Tal öffnet mir ein Bauer sein Gartenhäuschen, in welchem zwar, bekennt er, seit einiger Zeit eines nächtlicherweile herumgeisternden Störefrieds wegen niemand mehr schlafen wolle. Er legt mir einen Knüttel und eine Taschenlaterne ins Bett, mit der Bitte, des Unholds wenn möglich habhaft zu werden und Alarm zu schlagen. Gut! Zwei Feriengäste nehmen mich nachher noch auf den Pintenkehr mit. Im ersten Hotel kriegen wir nur Flaschenbier. Es hinterläßt auf der Zunge was Briefmarken. Die beiden kennen ein Hotel „weiter unten"; es werden vier Kilometer daraus; und das für ein Glas offenes, etwas bitteres Bier — typisch englisch heutzutage, muß man fast sagen. Zurück im Bett lege ich meine Waffen klar zum Gefecht und überlegend, wie ich den Poltergeist ansprechen solle, schlafe ich zur eintönigen Mää-Musik eines verlorenen Lämmleins ein . . . Er kam nicht.

Esk House, ein oft begangener, sehr rauher und felsiger Paß, über den auch ich zurückkehrte, führt an den höchsten Bergen des eigentlichen England vorbei, kahlen, runsigen Buckeln selbst mit Klettermöglichkeiten. Man trifft hier die bekannte Figur des kumbrischen Hirten, der seine riesigen Schafherden durch sein eigenartiges Pfeifen und mit Hilfe von flinken Hunden zusammenhält.

Ein Tag in York

Geschaute Gegensätze bleiben länger in Erinnerung. Und wenn das eine schwarz ist, meint man vielleicht schon vom Grau des andern, es sei weiß. So habe ich nach der dunstigen und tüppigen Bahnfahrt über Leeds — die Höhen der düstern, kahlen Pennines schwammen in Nebelwol-



Im Lake District

ken und die nackten Täler im Rauch der Fabriken — das Münster von York nicht anders als weiß gesehen. Der erste Anblick, und auch vieles, wiederholtes Beschauen, überkommt einen recht eigentlich. Man steht wie gebannt vor der gewaltigen Westfront mit den zwei viereckigen Türmen und dem besonders großen gotischen Fenster dazwischen in der Wand des Schiffes. Menschen haben dies geschaffen, Menschen verschont! Das Innere mutet in seiner kalten und strengen gotischen Größe fast nur zu unpersönlich an, und man gibt sich nach dem gar gewaltigen Eindruck des Ganzen gerne mit den mannigfaltigen historischen und stilistischen Einzelheiten des Gotteshauses ab, dessen Bauzeit zwischen die Jahre 1220 und 1472 fällt. Die Vorgängerin des heutigen Münsters war eine normanische Kirche, die Stück für Stück niedergerissen wurde, währenddem man dieses aufrichtete. Erzbischof Walter de Gray bestimmte durch die Ausmaße, die er dem Kreuzschiff als erstem Teil des neuen Münsters geben ließ, für künftige Bauherren den Höhen-, Weiten- und Längenmaßstab. Sein Stil ist reife frühenglische Gotik (1220/40), an der besonders das schmale und hohe lanzenartig gespitzte Fenster auffällt, wie die kostbaren „Fünf Schwestern", die je 50 auf 5 Fuß messen. Ein anderer Herr legte 1291 den Grundstein zum neuen Hauptschiff, das folglich im „dekorierten" Stil des frühen 14. Jahrhunderts entstand, bei dem wir besonders die reiche geometrische Ornamentik des Maßwerks im Spitzbogen der Fenster bewundern. Das Chor wird vom Schiff durch eine Schranke in feinster Steinhauerarbeit völlig getrennt. Die Ostwand des Münsters füllt beinahe ganz ein Riesenfenster vom Ausmaß eines Tennisplatzes! Ein dunkles Vestibül mit rechts einem schmalen Steinbänklein für gewöhnliche und links einigen eingehauenen und überwölbten Sitzen für vornehme Wartende führt vom nördlichen Kreuzschiff ins Kapitel-Haus. „Ut rosa flos florum sic est domus ista domorum" — wie die Rose die Blume der Blume ist, so soll nach der Meinung eines Liebhabers dieses Haus die Krone aller Häuser sein. Die Proportionen sind allerdings vollendet: achteckig ohne mittlere Tragsäule, die Fläche zwischen den 44 Wandsitzen und dem Dach fast ganz von Fenstern eingenommen. Das Ge-

bäude, das noch heute für die Sitzungen des Kapitels benutzt wird, trägt weltlichen Charakter. Das erlaubte dem Steinbildner vor vielen hundert Jahren über den Wandsitzen eine Girlande heiterer, ernster und frommer, witziger und ironischer kleiner Menschenköpfe zu schaffen: einer sinnt mit offenem Mund und unterstützt das Kinn, ein anderer scheint sich überessen zu haben, ein dritter spottet mit der Zunge, einem vierten sieht man die Neugierde von weitem an, einige tragen die Zeichen ihres Berufs, eine besonders feine Arbeit möchte Jesus darstellen. Von Rangordnung im ganzen keine Spur, Stände und Stimmungen in fröhlicher Absicht durcheinander!

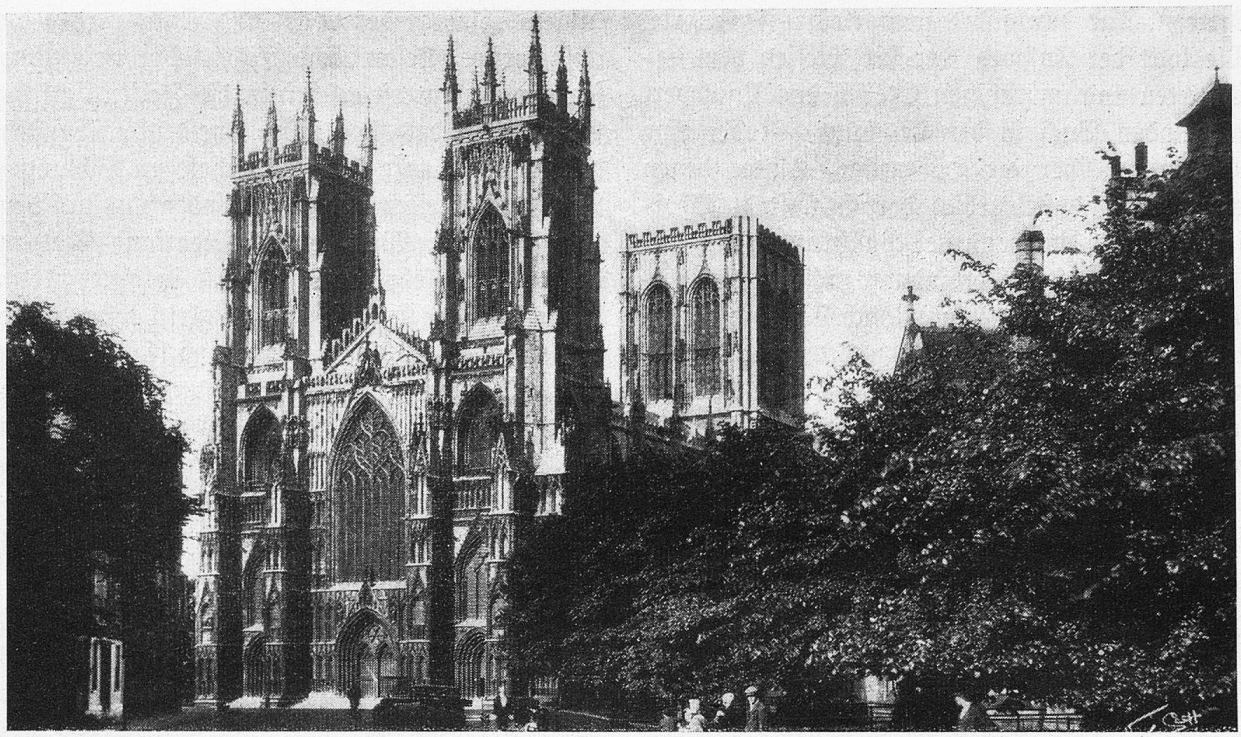
Die Sehenswürdigkeiten Yorks erschöpfen sich nicht im Münster. Die fast rundum begehbare Stadtmauer mit festen Tor-Türmen schließt noch vieles in sich. Da sind die „Shambles", eine malerische, enge Gasse überhängender, stellenweise zerfallender Häuser; dann die Allerheiligen-Kirche mit schlankem Laternenturm, von wo aus im Mittelalter eine Lampe den sich der Stadt durch den Wald von Galtry nähernden Leuten den Weg wies; die „Merchant Adventurers Hal", ein einfacher, geräumiger Fachwerkbau aus dem 14. Jahrhundert, Zentrum des frühen Wollhandels und Treffpunkt kühner Seefahrer. Besondere Beachtung verdient ferner das St. Williams College neben dem Münster, wo alter Brauch und neue Mode recht komisch aufeinandertreffen. Seine großen Räume mit offenem Dachgebälk beherbergen zweimal jährlich die Synode des Erzbistums York. So findet man im Erdgeschoß den „Ankleideraum der Bischöfe", wo über jedem der einfachen Kleiderhaken eine große, weiße Karte mit Blockschriftaufdruck befestigt ist, der Reihe nach für die Bischöfe von Sodor and Man, Blackburn, Durham, Manchester, Chester, Sheffield, Southwell, Carlisle, Ripon, Wakefield, Liverpool, Bradford, Newcastle.

Mein Rundgang war kurz vor sechs Uhr abends beendet. Mit etwas schwerem Kopf und schwereren Füßen setzte ich mich im öffentlichen Garten in der Nähe des Bahnhofes auf eine Bank. Der Himmel hatte das helle Blau erster kindlicher Farbstiftzeichnungen, die Sonne schien durch die Bäume auf Rasen und Blumen, das Münster leuchtete in guter Entfernung weiß zwischen dunkelgrünem Blattwerk. Ein Bild, das ich andächtig bestaunte, etwas Vollkommenes — oder dem Vollkommenen Nahes, wie man zu dieser zufälligen Stunde einen Segen darauf und einen Segnenden darüber ahnte. Zwei Jahrhunderte längst vergangener Geschlechter scheinen für solche Stunden und ihre Menschen gelebt und aufgerichtet zu haben, für Stunden, in welchen sich Irdisches und Überirdisches so wunderbar, als dessen Geschenk, berühren und für eine Weile sogar ihre Grenzen aufgeben.

York liegt mitten in ebenstem Land. Vom Zug nach Wakefield aus erscheint dieses ganz endlos. Die einzelnen Felder selbst sind riesige Flächen. Alleen oder Hecken trennen die Grundstücke. Kartoffeln, Getreide, Runkeln werden angebaut. Daneben gibt es sehr viel Weideland mit hochgestielten Disteln und wilden Rosen. Einmal leuchtet ein Mohnfeld wie ein gewaltiges Bluttuch. Um die Ortschaften stehen etwa Obstgärten. Flugplätze und getarnte Fabrikbauten erinnern an den Krieg. Von Monk Fryston an beginnen die Kohlengruben. Überall türmen sich schwarze Hügel, und alte Grabstellen bilden Tümpel. Der River Calder windet sich breit durch das Flachland, in gerader Linie folgt seinem Lauf ein Kanal. Schwarze Städte ohne eigentlichen Unterbruch, wo die Eisenbahnlinie meist noch durch die elendesten Quartiere führt... Oh, York, schöner, weißer Traum!

Derbyshire

Wem schlägt hier das Herz höher? Kaum vielen Kontinentalen, und selbst der Südengländer mit seinen Devon und Cornwall wird nicht verstehen, warum es sollte, wenngleich es die Leute im Norden für eines der schönsten Ausflugsziele halten; und dies nicht ohne Grund, muß man sich wiederum sagen, wenn man die Schlangen für die Autobusse an der Lower Mosley Street in Manchester sieht, die in das südöstlich gelegene Gebiet, nach Buxton, Matlock usw. fahren. Den Schweizer mag die Eintönigkeit und der rasche Übergang der grünen Talsohlen in baumlose, weitgezogene Hügelzüge befremden. Natürlich geht der Vergleich mit dem oberen Emmental, auch wenn er auf der Zunge liegt, nicht an. Und doch möchte ich nächstes Mal vierzehn Tage für



Das Münster von York

Derbyshire reservieren, schon weil ich diesen Sommer bei zwei Fahrten nicht das beste Wetter genoß. Ich fand das erstemal die stürmischen Regenschauer der kahlen, rauhen Landschaft nicht übel angepaßt. Die düstere Romantik wurde beim Anstieg gegen einen Paß durch eine Kette altbritischer Erdbefestigungen und Begräbnishügel am Abhang nicht abgeschwächt. Das Gras ist kurz und zäh, Steine und Felsblöcke bedecken die Weiden, Höhlen und Spalten öffnen sich gähnend, und nur hin und wieder vermag sich in geschützten Senken ein Wäldchen zu halten. Im Dorf Castleton, das von einer tausendjährigen Ruine überschaut wird, lohnt es sich, die Peak Cavern zu besichtigen. Sie soll den größten Eingang aller Grotten besitzen, eine gewaltige flache Wölbung. Dank der elektrischen Beleuchtung eröffnet sich einem hier ein wahres Wunderland. Aus großen Ritzen und Kaminen hängen Tropfsteine. Weiter hinten folgen domhohe „gotische" Auswaschungen.

Nächstes Mal verschonte uns der Regen. Die Straße nach Buxton führt über Stockport, ohne Zweifel eine der scheußlichsten Industriestädte, und eine weitere Anzahl schwarzer Straßensiedlungen in eine vorläufige Einsamkeit, bis sich nach der Überquerung eines öden Rückens ein überraschendes Bild bietet: in Baumgruppen und von Wiesen umgeben liegt Buxton in einer geräumigen Mulde, ein Kurort vornehmen Gepräges mit Hotelpalästen, Kursaal, Anlagen, Verkaufsläden, im Winter eines der einzigen Skizentren in England — ein „zahmes" allerdings. Nach einer Klus steigt die Straße erneut. Aus einem Tal starrt die graugelbe Blöße eines Kalksteinbruchs. In der Fabrik daneben wird der Stein gebrannt. Beladene Eisenbahnwagen sind sorgfältig gegen Regentropfen durch Blachen geschützt. Wir befinden uns auf dem Hochplateau der Pennines. Die Dörfer haben heblige, saubere Steinhäuser und recht weite, oft gepflasterte Straßen. Das Land ist tausendfach von Steinmauern durchzogen, die oft nur sehr schmale Streifen armen Bodens vom gleichartigen benachbarten trennen. (Ihr kunstgerechter Bau wird von berufsstolzen Gilden ausgeführt, die zwar immer mehr an Nachwuchsschwierigkeiten leiden.) In der Tat scheint die Aussicht von dem tieferen Blickpunkt der Autostraße aus zeitweise mehr auf eine Steinwüste zu gehen als auf Weideland und Ackerlein. — Im malerischen

Derwent-Tal durchfährt man kleine Ferienorte. Wie lockt der Fußweg, der für Meilen dem beschatteten und an ruhigen Stellen das Laubwerk spiegelnden Bach in der Au folgt — oder eine Wanderung über die Höhenzüge, hinter denen schon das Industriegebiet der Stahlstadt Sheffield beginnt. Unten an der Paßstraße östlich des Peak, der kürzesten Verbindung zwischen den beiden Industriezentren von Manchester und Sheffield durch meilenweit völlig unbewohntes Hochmoor, liegt das erst gegen das Ende des Krieges vom König und der Königin eingeweihte Ladybower Reservoir mit fast 30 000 Millionen Liter Inhalt. (Die ganze Stauung, die noch zwei nördliche Fortsetzungen einbegreift, speichert über 45 000 Millionen Liter Trinkwasser.) Die einst kahlen Abhänge des Woodland Dale werden dick aufgeforstet, Seitenbäche reißen aber tiefe Runsen ein. Zuhinterst erscheinen die Felsentische der Einzelgipfel des Peak. In Zweidrittelhöhe steht die einsame Snake Inn (Wirtschaft zur Schlange). Noch zwei Meilen und wir befinden uns auf dem „Dach" dieser Welt, einem Moorland-Plateau, das sich nur sehr sanft und erst in guter Ferne etwas erhöht. Endlose Eintönigkeit ohne Baum und Strauch ... Am Straßenrand hie und da ein Schaf. Weitere zehn Minuten, und man erkennt bei der Einfahrt in Glossop, von wo aus sich nun die Städte und Fabriken erst im fernen Abenddunst verlieren, wie haarscharf sich die menschenleere Moorwüste vom übervölkerten Einzugsgebiet Manchesters trennt.

Wie der Serbe Ostern feiert

Ums Jahr 1000 soll das Christentum von Byzanz aus in Rußland eingedrungen sein, von hier aus gelangte es dann durch die Apostel Methodius und Cyrillus zu den West- und Südslawen. Während aber Kroaten und Slowenen unter dem Habsburgerreich den katholischen Glauben annahmen, blieben Bulgaren und Serben der griechisch-orthodoxen Kirche treu. Letztere haben sich überdies trotz fast 500 Jahre währender türkischer Fremdherrschaft Sitte und Brauchtum ihrer Altvordern neben strenger Rechtgläubigkeit manch seltsamen Aberglauben erhalten und bieten in ihrem reichen Volksgut eine Fülle des Interessanten.

So mag wohl das reizende Festchen „wrbitza" (vom serbischen „wrba", d. i. Weide) auf eine ursprüngliche Frühlingsfeier zurückzuführen sein. In Belgrad versammelten sich alljährlich am Samstag vor Palmarum die Schulkinder klassenweise und wurden von Lehrern und Lehrerinnen in die Kirchen geführt zum Andenken an das Wort Jesu: „Lasset die Kindlein zu mir kommen". Nach dem Gottesdienst wurden geweihte Weidenzweige unter sie verteilt, und dann ging's in langem Zuge, voran die Chorknaben, mit Fahnen und Weihrauchgefäßen, die Geistlichkeit und Lehrerschaft, durch die Stadt. Auf den Straßen drängten sich die Eltern mit den Kleinen und Kleinsten, alle aufs niedlichste geputzt; arm und reich war mit seinen Sprößlingen unterwegs, und jedes dieser Hunderte, ja Tausende von Kindern — von Kopf zu Fuß neu angezogen — trug am lustig wippenden, zartgrünen Weidenzweig ein mit bunten Bändern befestigtes Glöckchen. Die lichtgekleidete, fröhliche Kinderschar in der leuchtenden Frühlingssonne, der allgemeine Jubel und das unaufhörliche feine Klingeln der Glöcklein, zuweilen von frommen Chorgesängen übertönt, das ergab ein wundersam herzerfreuendes Bild!

Wer nicht die ganze vierzigtägige Fastenzeit mitmacht, enthält sich wenigstens während der Karwoche des Fleischgenusses. Musik und öffentliche Vergnügungen sind untersagt, und am Karfreitag herrscht feierliche Stille. Alle Glocken schweigen; die Kirchen sind mit schwarzen Tüchern ausgeschlagen; um den mit Blumen überstreuten aufgebahrten Leichnam Christi zittern die Kerzenflammen; stumm und unbeweglich steht die Grabwache, und fast jeder besucht die heilige Stätte, um sie ehrfurchtsvoll zu küssen. Selbstbesinnung und Gebet füllen die bangen Leidens-